

Eine Sirene

Meine kleinen Söhne Tom und Theo hatten schreckliche Angst vor Sirenen. Jedes Mal, wenn ein Krankenwagen oder ein Feuerwehrauto mit blitzenden Lichtern und heulenden Sirenen vorbeikam, sah ich, wie sie vor Angst große Augen und einen Ausdruck der Panik in ihrem Gesicht bekamen.

Eines Morgens, als ich mit den Jungen im Auto fuhr, wurden wir durch eine heulende Sirene gezwungen, an den Straßenrand zu fahren. Als der Krankenwagen vorbeiraste, drehte ich mich zu den Jungen um und sah, dass sie völlig erstarrt waren.

„Ich habe eine Idee“, sagte ich. „Wir wollen jedes Mal, wenn wir eine Sirene hören, anhalten und dann Gott danken, dass jemand, der in Not ist, Hilfe bekommt.“

Tom und Theo schienen das für eine gute Idee zu halten, also senkten wir unsere Köpfe. „Lieber Herr Jesus“, sagten wir, „wir danken dir, dass Menschen, die in Not sind, Hilfe bekommen. Lass sie daran denken, dass du ihnen nahe bist. Amen.“

Als ich meine Augen öffnete, lächelten meine Jungs. Seit diesem Tag ist Theo, Tom und mich das Gebet eine natürliche Reaktion auf den Lärm von Sirenen geworden.

Eines Tages war ich mit dem dreijährigen Tom im Supermarkt zum Einkaufen. Wir standen in der Reihe vor der Kasse, und ich blätterte in einer Zeitschrift. Plötzlich kam ein Krankenwagen mit flackernden Lichtern und einer heulenden Sirene auf den Parkplatz des Supermarkts gefahren. Ich sah hoch, um festzustellen, was da passiert war, und vertiefte mich dann gleich wieder in die Zeitschrift. Tom zupfte mich an meiner Jacke. Dann flüsterte er: „Mama! Weißt du noch?“

Ich hätte am liebsten geantwortet: „He, was willst du?“ Schließlich war Beten im eigenen Auto ein bisschen was anderes als Beten in einem Supermarkt.

Als mir diese Gedanken durch den Kopf schossen, war mir gerade so, als hörte ich meine Jungs als Teenager sagen: „Glaubst du wirklich an Gott,



Mama? Ist alles, was du uns über Gott erzählt hast, nur ein Märchen? Oder ist es echt?“

Dann kam mir ein anderes Bild vor die Augen. Ich sah Christus, wie er mich anschaute und mich freundlich fragte: „Nan, denkst du, dass ich nur ein Mittel bin, um Kinder zu beruhigen, oder glaubst du wirklich, dass ich da bin?“

Inzwischen war die Reihe aufgerückt, und ich stand vor der Kasse. Einen kurzen Moment stand ich ganz still und lauschte auf die Stimme meines Herzens. Ich fühlte mich ruhig und holte tief Luft, sah die Kassiererin an und sagte: „Eine Minute bitte. Mein Sohn und ich müssen gerade mal beten.“

Tom und ich legten die Hände zusammen und beteten: „Danke dir, Gott, dass du Menschen, die in Not sind, Hilfe schickst. Halte sie nahe bei dir und lass sie daran denken, dass du wirklich da bist. In Jesu Namen, Amen.“

Als ich meine Augen öffnete, fiel eine Träne auf meine Jacke. Es war niemals zu mir durchgedrungen, dass mich Gott durch jedes „Sirenengebet“ nahe bei sich hielt und mich daran erinnerte, dass er wirklich da ist.

Elternschaft macht mir deutlich, dass meine Kinder mehr von dem lernen, was ich ihnen vorlebe, als von dem, was ich sage. Manchmal versuche ich, meinen Jungs Lektionen beizubringen über Dinge, die ich selbst nicht gut kenne, aber das kommt nicht an. Ich muss eine Wahrheit selbst in meinem Herzen haben. Es ist nicht genug, mich selbst zu fragen: „Was soll ich für meine Jungs sein?“ Ich muss einen Schritt weiter gehen und fragen: „Was soll ich für Gott sein?“ Die Antwort darauf ist das größte Geschenk, das ich meinen Kindern mitgeben kann.

Autorin unbekannt

(aus dem Kalender *Lichtstrahlen uit het Woord*;
Übersetzung: Frank Schönbach)

